

Gesundheitsversorgung der Zukunft – Trends und Herausforderungen

Ausbildung und Studium fokussieren noch zu wenig auf die Langzeitpflege

Neben fundiertem Fachwissen müssen sich Pflegefachpersonen dringend kommunikative und integrative Kompetenzen aneignen. «Nur so ist eine qualitativ gute Gesundheitsversorgung in Spitälern und Institutionen der Langzeitpflege auch in Zukunft möglich», schreibt unsere Autorin.

Von Sabine Hahn*

Der zunehmende Fachkräftemangel beschäftigt die Gesundheitsbranche und zwingt Arbeitgeber und Bildungsstätten, sich mit dem wertvollen Gut der Fachkräfte und der Attraktivität von Berufen, Berufsfeldern und Arbeitsplätzen intensiv auseinanderzusetzen. Anforderungen an das Gesundheitswesen stellt auch eine zunehmend anspruchsvollere Klientel, die in ihrer Krankheitserfahrung und ihrem Wissen ernst genommen werden will. Sie fordert mehr Selbstbestimmung und will möglichst lange autonom zu Hause leben.

Eine stärkere Vernetzung und Integration der Versorgungsbereiche sowie eine Verschiebung vom stationären zum ambulanten Bereich sollen dazu beitragen, diese Ansprüche zu erfüllen und das Gesundheitswesen zu «verschlanken». Gleich-

zeitig scheinen aber die Spezialisierungen weiter fortzuschreiten. Im Rahmen des Forschungsprojekts «Panorama Gesundheitsberufe 2030», das die Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern in Auftrag gegeben hat, haben wir uns an der Berner Fachhochschule intensiv mit den Anforderungen der Zukunft an die Gesundheitsversorgung befasst. Die Projektergebnisse bieten einen fundierten Einblick in ein mögliches Zukunftsszenario, das hier skizziert wird.

Integration statt Segregation

Laut Prognosen soll sich die Schweiz als wohlhabendes Land auch weiterhin eine qualitativ hochstehende Gesundheitsversorgung leisten können. Das zukünftige Modell zeichnet sich durch eine integrierte, koordinierte, kundenorientierte, staatlich regulierte Gesundheitsversorgung mit obligatorischer Grundversicherung für die gesamte Bevölkerung aus. Wie schon heute können private Zusatzleistungen versichert respektive hinzugekauft werden. Das aktuell stark auf die stationäre Versorgung ausgerichtete System entwickelt sich in Richtung Primärversorgung, spitalexterne und ambulante Versorgung. Spitäler könnten als Generalunternehmungen ihren Wirkungskreis ausdehnen und sich vermehrt auch um die Gesundheitsversorgung im ambulanten Bereich kümmern. Dazu müssten sie sich mit Hausärzten und ambulanten Diensten besser vernetzen. Hausarztpraxen könnten ebenfalls zu ambulanten Versorgungszentren heranwachsen, die umfassende Behandlungs-, Therapie- und Pflegeangebote bereitstellen, wie dies bereits heute im Kanton Bern in den Seeländer «MediZentren» der Fall ist. Denkbar ist zudem, dass auch der Langzeitbereich Vernet-

Eine anspruchsvollere Klientel will möglichst lange autonom zu Hause leben.



* **Prof. Dr. Sabine Hahn** ist Leiterin der angewandten Forschung und Entwicklung Pflege im Fachbereich Gesundheit an der Berner Fachhochschule. Im Bereich Gesundheitsversorgung, Personalkompetenzen und Entwicklung setzt sie sich mit Anforderungen an die Gesundheitsberufe auseinander.

zungen mit den Spitälern bildet. Dies sind Möglichkeiten, mit denen zugunsten einer effizienten Behandlungskette, der Reduktion von Schnittstellen und einer einheitlicheren Begleitung und Fallsteuerung auf die Wünsche von Klientinnen und Klienten und ihren Angehörigen sowie auf die Anforderungen an eine effiziente Gesundheitsversorgung reagiert wird. Die Nachfrage nach Hausärztinnen und Hausärzten sowie nach weiteren akademischen und anderen sehr gut ausgebildeten Fachleuten, welche die Rollen als System- oder Gesundheitscoachs sowie als Fallverantwortliche übernehmen, wird daher steigen. Damit diese Entwicklungen erfolgreich umgesetzt werden können, müssten auch die finanziellen Anreize entsprechend gestaltet werden. Hier scheint im Moment der grösste Nachholbedarf vorhanden zu sein. Im Sinne einer effizienteren und effektiveren Versorgung muss sich die finanzielle Abgeltung den Entwicklungen noch anpassen.

Mitsprache der Patienten, Klientinnen und Angehörigen

Die Gesellschaft wird älter und stärker von chronischen Krankheiten betroffen sein (medizinischer Fortschritt). Die ältere Bevölkerung sowie chronisch erkrankte Menschen und die pflegenden Angehörigen wollen ihre Kompetenzen in die Behandlung, Therapie und Pflege einbringen. Sie wollen mitreden und stellen höhere Anforderungen an Gesundheitsleistungen. Die Selbstverantwortung der Patientinnen und Patienten für ihre Gesundheit wird selbstverständlich sein, und es wird mehr Mitsprache und Mitwirkung von Patienten und Angehörigen bei Entscheidungen geben. Da ältere und erkrankte Menschen

so lange wie möglich zu Hause leben möchten, werden sie unterschiedliche Wohn- und Betreuungsangebote nutzen und sich im Alltagsmanagement stark durch technische Hilfsmittel (Transportroboter, Telemedizin) unterstützen lassen. Neben kommunikativen Kompetenzen und Kompetenzen in kooperativer Zusammenarbeit benötigen Fachpersonen also auch mehr technologische Kompetenz, um Patienten und Angehörigen bei der Wahl solcher Hilfsmittel unterstützen zu können.

Technologien im Gesundheitswesen

Technische Hilfsmittel werden generell vermehrt in der Gesundheitsversorgung und insbesondere im ambulanten und häuslichen Bereich eingesetzt. Die Anwendung technologischer Hilfsmittel stellt im Moment insbesondere für ältere Menschen und ihre Angehörigen eine erhebliche Herausforderung dar, etwa aufgrund von kognitiven Einschränkungen. Nicht zuletzt aus diesem Grund und da die Entwicklung im technologischen Bereich noch fortschreiten wird, werden neue Berufe an den Schnittstellen zwischen Technik und Gesundheit, Informatik und Gesundheit sowie Hauswirtschaft/Haustechnik und Gesundheit entstehen, die zwischen den betroffenen Menschen und den technologischen Anforderungen vermitteln.

Abbau der Grenzen zwischen Akut- und Langzeitpflege

Sind die Versorgungsangebote insgesamt besser aufeinander abgestimmt, werden Generalisten und Spezialisten ebenfalls effizienter in den Versorgungszentren zusammenarbeiten. Zukünftig wird die Gesellschaft grössere Erwartungen an Wohl-

**Die Gesellschaft
wird gute Lebens-
qualität trotz
Demenz oder
Diabetes verlangen.**

>>



In Zukunft mehr Mitsprache: Ältere Menschen werden sich nicht mehr damit zufriedengeben, Pflege über sich ergehen zu lassen.

Foto: Reto Klink

befinden und Gesundheit haben. Sie wird zum Beispiel mehr Wert auf psychosoziale Gesundheitsaspekte legen und zunehmend individuelle Ansprüche an das Gesundheitswesen stellen. Zudem wird sie gute Lebensqualität trotz gesundheitlicher Beeinträchtigung wie Demenzerkrankung, Depression oder Diabetes voraussetzen. Wie viele Generalisten und wie viele Spezialisten die zukünftige Gesundheitsversorgung benötigen wird, darüber sind sich die Experten heute noch nicht im Klaren. Die häufig zitierte Idee, einen Pool von Fachleuten einzurichten, die sich bedarfsgerecht einsetzen lassen, scheint kaum realisierbar. Dies erstens wegen des Fachkräftemangels und zweitens wegen der immer vielfältigeren Gesellschaft (Alter, Migration, Bildung, finanzielle Möglichkeiten). Die Gesundheitsversorgung muss dieser von Diversität geprägten Gesellschaft Rechnung tragen können. Der Fachkräftemangel, der zurzeit Schweizer Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, Ausbildungsinstitutionen sowie Politik und Forschung gleichermassen beschäftigt, wird auch zukünftig die Gesundheitsversorgung prägen. Gemäss Hochrechnungen müssten bis 2030 zwischen 120 000 und 190 000 Fachpersonen rekrutiert werden. Davon werden zwei Drittel zur Kompensation der zu erwartenden Pensionierungen benötigt, und weitere Personen sind zur Bedarfsdeckung gesundheitlicher Versorgung als Folge der demografischen und epidemiologischen Entwicklung nötig.

A

In der Schweiz wird 2030 trotz vielen Bemühungen zur Förderung des Nachwuchses ein Mangel an Gesundheitsfachpersonen herrschen, die hier ausgebildet wurden. Vor allem in der Medizin und in der professionellen Pflege bleibt die Abhängigkeit von Arbeitskräften aus dem Ausland bestehen. Generalisten können zwar nur einen Teil des benötigten Know-hows abdecken, doch ist ohne sie die Gesundheitsversorgung der Zukunft nicht denkbar. Benötigt werden in einer hoch uneinheitlichen Gesellschaft mit grossen Qualitätsansprüchen an die Gesundheitsversorgung ebenfalls Spezialisten, die passgenaue Behandlung, Therapie und Pflege anbieten und gleichzeitig den Überblick über das Gesamte behalten. Dies bedeutet, dass Spezialisten über eine fundierte und breite allgemeine Wissensbasis verfügen müssen, bevor sie sich spezialisieren. Und umgekehrt, dass gut qualifizierte Generalisten sich in der weiteren beruflichen Entwicklung eine vertiefte oder erweiterte Praxis gemäss den benötigten Spezialgebieten aneignen. Das von der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften aufgezeigte Ausbildungsmodell mit generalisti-

Weitere Informationen: www.gesundheit.bfh.ch/de/forschung/aktuell/panorama_gesundheitsberufe_2030.html
www.medizentrum.ch

scher Grundausbildung und anschliessender Spezialisierung scheint daher für die Zukunft sehr sinnvoll.

Gemeinsame Ausbildung

In der Ausbildung wird schon heute mit Methoden gelehrt, die transformatives und kompetenzbasiertes Lernen ermöglichen. Ausbildungen werden zukünftig noch stärker modular aufgebaut sein, damit sich Berufspersonen bei Bedarf mit vertretbarem Aufwand neue Kompetenzen aneignen können. Lebenslanges Lernen und stetige Weiterentwicklung im Beruf wird selbstverständlich sein. Im Moment fokussieren Ausbildung und Studium noch zu wenig auf den Langzeitbereich oder die ambulante Versorgung. Auch alte Menschen mit ihren spezifischen Bedürfnisse und Gesundheitstechnologien stehen noch zu wenig im Mittelpunkt. Hier ist aber ein Wandel erkennbar. Zu den Ausbildungsinhalten aller Gesundheitsberufe sollten zukünftig in unterschiedlicher Intensität folgende Inhalte gehören:

- Gesundheitsförderung und Prävention
- gerontologische und geriatrische Kompetenzen
- Fähigkeiten im Umgang mit anderen Kulturen, das heisst interkulturelle Kompetenz, insbesondere im Umgang mit älteren und sehr jungen Migranten; wichtig ist auch eine migrationsgerechte Patienteninformation und -edukation
- Begleitung von Freiwilligen und Angehörigen
- kommunikative Kompetenzen und Fertigkeiten im Konfliktmanagement.
- Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Betreuungsgruppen
- Umgang mit den neuen Technologien; das Sich-Zurechtfinden, das Mitgestalten und Mitentwickeln des technologischen Umfeldes
- individualisierte, personalisierte Dienstleistungsorientierung

Welche Personalzusammensetzung erbringt wirklich die angestrebte Qualitätsleistung?

- Kompetenzen in «Shared Decision-Making», in Information, Kommunikation und Beratung
- gesundheitsökonomische Grundkenntnisse
- demografische Gegebenheiten und die Unterschiedlichkeit von Werthaltungen.

Qualität in der Gesundheitsversorgung

Natürlich bildet eine fundierte Ausbildung der Fachpersonen die wichtigste Grundlage für eine gute Qualität der Gesundheitsversorgung und Alterspflege. Es stellt sich jedoch die Frage, wer uns diese garantiert. Inwiefern wird Qualität systematisch überprüft und für die Öffentlichkeit einfach verständlich aufbereitet? Können wir sicher sein, dass beispielsweise die Personalzusammensetzung nicht wegen Personalmangels

oder mangelnder Ressourcen zu Ungunsten der Qualität verändert wird? Der Staat ist verantwortlich für die Gesundheitsversorgung seiner Bürgerinnen und Bürger, die Kantone geben mehr oder weniger konkrete Qualitätsvorgaben beispielsweise im Bereich der Alters- und Langzeitpflege. Der Nationale Verein für Qualitätsentwicklung in Spitälern und Kliniken (ANQ) koordiniert, realisiert und ver-

öffentlicht Qualitätsmessungen in der Akutsomatik, der Rehabilitation und der Psychiatrie. Mitglieder des ANQ sind der Spitalverband H+, santésuisse, die Kantone und die Eidgenössischen Sozialversicherer. Weitere Organisationen ermöglichen Hausärzten, Spezialisten oder Alters- und Pflegeheimen, ihre Behandlungs-, Pflege oder Versorgungsqualität aufzuzeigen. Es ist jedoch noch ein langer Weg, bis hier evidenzbasierte Vorgaben aufzeigen können, welche Personalzusammensetzung wirklich die angestrebte Qualitätsleistung erbringt. Der Bund hat dies erkannt und entsprechende Zielsetzungen zur Förderung der Qualität der Leistungen und der Gesundheitsversorgung für die Zukunft formuliert.

Das Management im zukünftigen Gesundheitswesen

Managerinnen und Manager, die fachlich sehr gut ausgebildet sind, was Gesundheit und Führung angeht, gehören zu den Schlüsselpersonen – nicht nur heute, sondern auch in Zukunft. Management mit Leadership-Qualitäten, das attraktive Arbeitsplätze im Gesundheitswesen schafft, ist eine Forderung, die schon heute gilt. In Zukunft wird sich dies wegen des Fachkräftemangels noch verschärfen. Wichtig für jede Managementperson ist es, genügend Personal für die anstehenden Aufgaben zur Verfügung zu haben und dieses passgenau entsprechend seiner Kompetenzen einzusetzen. Es werden also alle Qualifikationsstufen benötigt. Die Ansprüche des Personals werden sehr individuell gestaltet, und die Verbundenheit mit Arbeitgeber und Arbeitsort wird nur bei entsprechender Bedürfnisbefriedigung vorliegen. Die Tätigkeit im Gesundheitsbereich muss den Wertvorstellungen der Arbeitnehmenden entsprechen, in der Öffentlichkeit geschätzt werden, die Gesundheit nicht schädigen und ermöglichen, sich beruflich und privat weiterzuentwickeln. Rekrutierung und Erhaltung von ausgebildetem Personal werden das Management von Gesundheitsdienstleistern also noch mehr als heute in Anspruch nehmen. ●

Die Zukunft wird anders

Was wäre, wenn es keine klar definierten Versorgungsbereiche mehr gibt? Welche Folgen ergeben sich daraus für die Berufsbildung? Wie gestaltet sich das Lernen der Zukunft? Diese und ähnliche Fragen bilden den Leitfaden der Tagung, welche die Nationale Dachorganisation der Arbeitswelt Gesundheit (OdASanté) unter dem Titel «Gesundheitsbranche – Die Zukunft wird anders!» am 4. November 2015 im Stade de Suisse in Bern-Wankdorf durchführt. Wichtige Vertreterinnen und Vertreter aus der Bildungs- und Gesundheitsbranche, darunter unsere Autorin Sabine Hahn, lenken in ihren Referaten die Aufmerksamkeit auf mögliche Zukunftsszenarien. Neben den Expertinnen und Experten bekommen auch Studierende und Fachpersonen aus der Praxis eine Plattform. Sie diskutieren mit und geben einen Eindruck davon, wie sie die Veränderungen in ihrer Arbeitsumgebung wahrnehmen.

Anmeldung und Preise: www.odasante.ch/zukunft.html